

MICHAELA
SAALFELD

Als wir im
Regen tanzten

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

2

»Nacht über Sankt Pauli, Szene einundzwanzig, die dreizehnte!«, drang Willis Stimme durch die Weite der Großen Halle, des größten Filmateliers Europas, das mit seinen über fünftausend Quadratmetern Fläche vor zwei Jahren für den Film *Metropolis* gebaut worden war. Dass seine Nerven kurz vorm Zerreißen waren, ließ sich nicht überhören. Mit einem Stab, wie ein Dirigent ihn benutzte, schlug er auf das Regiepult. »Beleuchtung an, Kamera ab!«

Zum dreizehnten Mal begannen Recha und ihr Filmpartner ihren Weg durch die düstere, von huschenden Schatten durchtanzte Gasse. Was sie miteinander sprachen, oder besser: was ihre Filmfiguren miteinander sprachen, würden die Zuschauer nicht zu hören bekommen, weshalb sie überhaupt nicht sprachen, sondern stimmlos einstudierte Mundbewegungen vollführten.

Der Dialog, der im Drehbuch stand, die melodramatischen Schwüre und Verzweiflungsausbrüche, würden – auf das Notwendigste beschränkt – auf Tafeln zwischen die Szenen geschaltet werden.

»Bilder müssen für sich sprechen«, hatte Wolfgang gesagt. »Tun sie's nicht, braucht man ihnen auch keine Pappschilder in den Mund zu legen.«

Pappschilder. Daraus bestand Rechas Leben. Statt in den Norden zu fahren und den Film über die Liebesabenteuer einer »Hamburger Deern« vor Ort abzdrehen, hatte man einfach ein kleines Sankt Pauli aus Pappmaschee in die Halle des Babelsberger Filmstudios gebaut. Dass in ein paar Schritten Entfernung das Meer rauschte, mussten die Darsteller sich denken. Für die Zuschauer würde später eine Aufnahme des Wannsees bei bewegtem Wellengang eingeschnitten werden, und die Illusion war perfekt.

Sachte stieß Gernot ihr den Ellenbogen in die Seite. Recha fuhr zusammen. Sie hatte den Moment verpasst, in dem sie ihn entrüstet von sich stoßen und die Gasse hinunter zum Pier hätte laufen sollen.

»Aus!«, schrie Willi. »Kamera, Licht, alles aus! Wir machen Schluss. Das wird heute nichts mehr. 1919 haben uns die Spartakus-Horden den Weg ins Studio versperrt, und von den Barrikaden sind uns Steine um die Ohren geflogen. Aber selbst das war um Etliches besser als der Krampf, den ich mir heute bieten lassen musste.«

Die kleinen Scheinwerfer, die Lichtkegel wie von Laternen in die Gasse geworfen hatten, verloschen. Gleich darauf folgten die Fluter, die den Bildhintergrund ausgeleuchtet hatten, und übrig blieb nur die Stehlampe neben dem Regiepult, deren Schein die Kulissen in Zwielflicht tauchte. Der gesamte Rest der Halle lag im Finstern.

»Na los, verzieht euch!«, blaffte Willi. »Gunter, mit dir hätte ich gern kurz gesprochen. Etwas an der Führung der Spotlampe gefällt mir nicht, und beim linken Weichstrahler ist die Reflektion nicht richtig.«

Der Beleuchter, der auf der obersten Plattform eines Gerüsts und somit knapp unter der 14 Meter hohen Hallendecke hockte, erhob sich und stieg gemächlich die Metallstreben der Leiter herunter.

»Geht es ein bisschen schneller?«, herrschte Willi ihn an. »Ich hatte eigentlich geplant, vor Weihnachten fertig zu sein, und außerdem kommen noch Leute zum Vorsprechen.«

Gunter war eine Legende. Ein Überbleibsel aus dem Wolfgang-Stab, der ebenfalls eine Legende war. Dass ihn jemand anders behandelte als mit äußerstem Respekt, hatte Recha nie erlebt. Der Beleuchter aber ließ sich keine Verstörung anmerken. Er hob nur kurz die Brauen, dann setzte er seinen Abstieg fort.

Recha stand noch immer reglos in der Kulisse. »Na, komm schon«, sagte Gernot. »Gehen wir uns umziehen. Die anderen haben längst gemacht, dass sie hier wegkommen. Deinem ungnädigen Herrn Gemahl bietet sich heute keiner freiwillig als Zielscheibe an.«

Dankbar nahm Recha seinen Arm, und nebeneinander verließen sie die Halle. Vor ihnen erstreckte sich das Gelände der UFA, das so sehr einen eigenen, sich selbst genügenden Kosmos bildete, dass es sich UFA-Filmstadt nannte. Es war dunkel, bis auf die Lichter, die aus den Fenstern der verschiedenen Gebäude flackerten. Der Boden war überfrozen. Beim Auftreten knackte das dünne Eis.

»Weshalb staucht er eigentlich euch zusammen?«, fragte Recha. »Schließlich liegt klar auf der Hand, dass ich diejenige bin, die den Drehtag versaut hat.«

Gernot fing sie, ehe sie auf dem glatten Boden ausglitt. »Ganz so sehe ich das nicht«, erwiderte er. »Ja, du hast zum Schluss zwei Einsätze verpatzt, wie es nicht deine Art ist, und vielleicht solltest du demnächst mal über Urlaub nachdenken. Aber das ändert nichts daran, dass Willi dich den ganzen Tag falsch geführt und damit konfus gemacht hat. Er wusste selbst nicht, was er wollte, hat ziellos herumprobiert, und das ist nicht deine Schuld.«

Erstaunt blickte sie auf. Sie selbst hatte bereits am Vormittag das Gefühl gehabt, dass sie Willi nichts recht machen konnte, dass er sie von einem Ende zum anderen schickte, bis sie nicht mehr wusste, wo ihr der Kopf stand. Aber Willi war ein erfahrener Regisseur und hatte schon als Anfänger mit einer Treffsicherheit, die Wolfgang schlafwandlerisch genannt hatte, Schauspieler geführt. Also war Recha zu dem Schluss gekommen, dass sie sich etwas einbildete. Sie war müde und unkonzentriert, fand nicht in die Rolle und schob Willi die Schuld daran zu. Jetzt aber hatte Gernot offenbar dasselbe bemerkt.

»Bist du dir sicher?«, fragte sie. »Willi hat sich intensiv mit dem Stoff beschäftigt, er ist sehr überzeugt davon, seiner Meinung nach könnte ...«

»Mädel«, unterbrach sie Gernot. »Du brauchst etwas zu trinken. Und zwar etwas Starkes. Na los, gehen wir.« Er wies auf das pavillonartige Gebäude, das die Kantine für

die Beschäftigten des Filmstudios Babelsberg beherbergte. »Über das, was Willi meint und was wir vielleicht anders meinen, unterhalten wir uns lieber gemütlicher als hier in der Affenkälte.«

»Ohne uns umzuziehen?«

»Trinken können wir auch als Manfred und Greta«, erwiderte Gernot und zog sie in Richtung des Pavillons.

Drinne herrschten Lärm und Licht, die immer guttaten, wenn man sich im Nebel verloren fühlte. Der Raum enthielt nur Tische, Stühle und einen Tresen, als einziger Schmuck waren Standfotos aus unzähligen Filmen an die holzverkleideten Wände gepinnt. Rauchschwaden waberten über den Köpfen, und um die Tische drängten sich Gruppen, die durcheinanderredeten, tranken und lachten. Recha und Gernot wurden lauthals begrüßt, aber Gernot wehrte den Ansturm ab, machte klar, dass sie ein paar ruhige Momente brauchten.

Der Mann, der die Kantine betrieb, hieß Saschi, sah aus wie ein Fass und war nach einem gescheiterten Versuch als Kameramann hinter dem Tresen gestrandet. Er gehörte zu der segensreichen Sorte von Menschen, die Hand anlegen, ohne sich bitten zu lassen, und noch vor einer Erklärung wissen, was zu tun ist. Ohne Umschweife schob er einen zusätzlichen Tisch in den Winkel hinter dem Tresen, stellte zwei Stühle dazu und brachte ihnen Gernots Bestellung an den Tisch, kaum dass der sie ausgesprochen hatte.

Eine Molle mit Kompott und eine *Pink Lady*.

»Warum hast du mich nicht gefragt, was ich trinken will?«, wunderte sich Recha.

»Ach komm, Mädels, alle Frauen trinken *Pink Lady*«, erwiderte Gernot und hob sein Schnapsglas. »Auf die schönste Schauspielerin der UFA.«

Sie mochte es nicht, so behandelt zu werden. Willi, der in ihren Anfangsjahren ähnliches Gebaren an den Tag gelegt hatte, hatte sie sie mühselig abgewöhnt. Auch dass Gernot sie fortwährend Mädels nannte, widerstrebte ihr. Sie war verheiratet, zählte sechsunddreißig Lebensjahre, von denen sie jedes einzelne spürte, und sie hatte ein Problem mit mangelndem Respekt. Aber er war nett, und wenn sie ehrlich war, hatte sie ihn anfangs ebenfalls respektlos als grünes Bürschlein betrachtet, das außer einem erfreulichen Äußeren nichts zu bieten hatte. Ganz hatte sie wohl nie aufgehört, ihn so zu betrachten, obwohl das ungerecht war. Er war seit neun Jahren ihr Partner, hatte sich in einem Film nach dem anderen bewährt und ein Format bewiesen, das sie ihm nicht zugetraut hatte.

Zweifellos war er ein hervorragender Schauspieler, wenn auch in seinem Rollenfach ein wenig eingeschränkt. Männer, die aussahen wie Gernot Bieler, spielten keine am Leben verzweifelnden Wahnsinnigen, die ihre Geliebten erstachen wie Woyzeck, den damals in Wolfgangs letztem Film Lutz dargestellt hatte.

Für *In der Nacht weint Wipers, meine Stadt* hatte Willi sich noch einmal anders besonnen und den innerlich kriegsversehrten Lutz zurückgeholt. Der hatte sich in seiner Rolle als britischer Captain, der mit seiner Liebsten Godelieve und ihrer Stadt Ypern umgekommen war, die Seele aus dem Leib gespielt. Anschließend hatte er sich aus dem Filmgeschäft zurückgezogen, lebte im Brandenburgischen auf einem Resthof, den er sich mit den Einnahmen aus seinem größten Erfolg gekauft hatte, und züchtete Hühner und

Bienen. Damit war Gernots Stunde gekommen und mit ihm die Stunde einer neuen Art von Schauspielern.

Noch in *Wipers* waren es die großen Bilder gewesen, die auf die Menschen wirkten, und die Schauspieler hatten sich wie Puzzleteile in die Bilder gefügt. Gernot aber genügte das nicht. »Wenn die Leute mich schon nicht schreien oder schluchzen hören, werde ich sie glauben machen, sie täten es«, sagte er.

Recha musterte ihn. Er war um zehn Jahre gealtert wie sie alle, doch es stand ihm besser als den meisten. Seine Hübschheit hatte Charakter bekommen und seine Begabung Schliff. Er war kollegial, griff sämtliche Anweisungen der Regie auf, erfüllte Aufgaben über und riss andere mit. Fehler beging er so gut wie nie, und er wiederholte geduldig wie ein Pflugochse Szene um Szene, ohne sich zu beklagen. Recha hob ihre *Pink Lady*. Gerade heute hatte sich Gernot wieder einmal als echter Partner erwiesen, und sie konnte sich glücklich schätzen, mit ihm zu arbeiten.

»Auf den langmütigsten Star, der sich von dieser Gesellschaft ausbeuten lässt.« Sie gab sich Mühe zu lachen. »Danke, dass du es mit mir aushältst, Gernot. Es ist nicht immer leicht, das weiß ich selbst, und an der heutigen Misere kommt mir der größte Teil der Schuld zu. Ohne meine ständigen Patzer wären jetzt zumindest zwei weitere Szenen im Kasten, und wir hinken dem Drehplan ohnehin schon weit genug hinterher.«

»Weshalb zwei Szenen mehr oder weniger den Kohl nicht fett machten.« Gernot trank von seinem Bier und verzog keine Miene. »Du bist falsch besetzt. Das ist das Problem. Oder besser: eins der Probleme. Das, was als Erstes ins Auge springt.«

Recha erschrak. Wieder hatte er etwas ausgesprochen, das sie sich nicht erlaubt hatte zu denken. Die Rolle lag ihr nicht. So sehr sie sich bemühte, sich in die Figur der Greta hineinzusetzen, die als Tochter einer Hafendirne um ein besseres Leben ringt und es an der Seite des Weltenbummlers Manfred schließlich findet – es wollte ihr nicht gelingen.

Bei den Dreharbeiten zu *Pfauenthron*, einem Melodrama aus dem Persien des 18. Jahrhunderts, war es ihr bereits ähnlich ergangen. Sie hatte mit der Geschichte nichts anfangen können, die Figuren blieben ihr fremd, und das wundervolle Gefühl, in eine andere Haut, eine andere Welt, ein anderes Leben zu schlüpfen, wollte sich partout nicht einstellen. Stattdessen erwies es sich als wahre Knochenarbeit, die weinerliche Suleika zu verkörpern. Mit jedem Drehtag war Rechas Widerwille gewachsen, und das Ergebnis war weit davon entfernt, ihren Anspruch an sich selbst zu erfüllen.

Recha hatte um ihren Beruf gekämpft und Opfer gebracht, bei denen sie sich bis heute fragte, ob irgendetwas sie wert sein konnte. Sie hatte ihre Eltern geopfert, den Rest von Familie, mit dem sie auf einem Karren aus ihrem galizischen Dorf in die Fremde gekommen war, zu jung, um zu begreifen, wie ihr geschah. Sie hatten sich aneinander festgehalten. Tradition war der Boden unter ihren Füßen gewesen, bis Recha eingefallen war, dass sie Schauspielerin werden musste, um jeden Preis. Die Familie war darüber zerbrochen. Ihre Eltern sprachen nicht mehr mit ihr, und so war ihr nur Gabriel geblieben, ihr Bruder, einst ein kindliches Genie mit leuchtender Zukunft, jetzt ein innerlich wie äußerlich zerstörtes Geschöpf, das vollständig von ihr abhängig war. Daran war der Krieg schuld, nicht ihre Schauspielerei, aber es gab Tage, an denen sie sich dessen nicht sicher war.

»Das zweite Problem ist, dass der Film nichts taugt«, drang Gernots Stimme in ihr Schweigen. »Und damit ist er beileibe nicht der erste.«

Gegen diese Befürchtung kämpfte Recha seit Langem. Willis Filme wurden schwächer, nicht stärker. Bei *Pfauenthron* hatte sie gewagt, ihn darauf anzusprechen. Er hatte sich regelrecht in die Vorbereitung vergraben, saß stundenlang in seinem Arbeitszimmer, der Schreibtisch übersät mit Bildbänden und Enzyklopädien zur persischen Geschichte. Das passte nicht zu Willi. Für gewöhnlich verließ er sich auf seinen Instinkt, recherchierte eher zu wenig als zu viel und betonte, dass es nicht seine Absicht war, ein Lehrwerk abzuliefern, sondern in Menschen Gefühle zu wecken. Dieses Mal aber wollte er offenbar auf Nummer sicher gehen. Recha wusste, dass er unablässig davon träumte, einen weiteren grandiosen Erfolg zu landen, einen ganz großen Wurf, von dem noch Jahre später geredet wurde.

Mit dem ersten hatte er sich auf einen Schlag aus der Masse aufstrebender Regisseure hinauskatapultiert. Willi zur Nieden, das war auf einmal ein Name, den jeder kannte, ein Mann, mit dem man rechnen musste. Er wurde umworben, umschwärmt, mit Angeboten überschüttet, lehnte jedoch alle ab, weil er sich bei Oswald in seinem Element fühlte. Von den Einnahmen hatte er ein Grundstück in Potsdams Holländerviertel gekauft und sich ein Haus bauen lassen. Der Vorschrift gemäß musste das Haus in die Umgebung passen, und das seine passte perfekt. Dass das Vorbild, das Willi im Kopf hatte, nicht holländisch war, bemerkte niemand.

Das Haus war groß und der Garten noch größer. »Hier haben wir Platz für eine ganze Fußballmannschaft«, hatte er Recha verliebt zugeflüstert, als er sie durch das Tor führte. In der Mitte der sonnenbeschienenen Rasenfläche wollte er eine Grube für einen Sandkasten ausheben.

Hätte es die Fußballmannschaft gegeben, hätte in dem Sandkasten jemand gespielt, so hätte sich Willi vielleicht damit abgefunden, dass ein derart triumphaler Erfolg sich nur selten wiederholte. Doch sie strichen zu dritt durch ihr geisterhaft leeres Haus, gingen leise, sprachen mit gedämpften Stimmen, als hätte Lärm irgendwen aufwecken können. Viel anderes, als sich auf ihren Beruf zu konzentrieren, blieb ihnen nicht übrig. Ein neuer Sensationsfilm, so hofften sie wohl, könnte die Härte der Niederlage abfedern, die sie beim Versuch erlitten hatten, eine Familie zu gründen.

Zudem musste sich Willi seinen Platz bei der UFA erst erkämpfen. Bei Oswald war er der größte Fisch im kleinen Teich gewesen und hatte bei der Wahl seiner Drehbücher und seiner Mittel jede Freiheit gehabt. Oswald aber hatte nach acht Jahren im Geschäft das Handtuch werfen und Konkurs anmelden müssen, und Willi konnte von Glück sagen, dass er zu den wenigen gehörte, die unter dem Dach der UFA einen Platz ergatterten. Dort inszenierten Männer wie Friedrich Murnau, Georg Wilhelm Pabst und Fritz Lang, und Willis Ruf, auf den er so stolz war, schien über Nacht verblasst.

»In der Nacht weint *Wipers, meine Stadt* ist ein großer Film, ohne Frage«, hatte Erich Pommer, der Chef der Produktionsbetriebe, der Meisterwerke wie *Das Cabinet des Dr. Caligari*, *Faust* und *Die Nibelungen* produziert hatte, zu ihm gesagt. »Aber machen wir uns nichts vor – Ihr großer Film ist sieben Jahre alt. Wir haben Sie nicht unter Vertrag genommen, um uns Ihre alten Lorbeeren um den Hals zu hängen, sondern weil wir uns von Ihnen neue versprechen.«